

Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte
Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden
Band: 20 (2008)

Artikel: Churrätien zur Zeit des Investiturstreits (1075-1122)
Autor: Renz, Fabian
Kapitel: 6: Zusammenfassung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6 Zusammenfassung

Überblickt man nun die Zeit des Investiturstreits aus rätischer Perspektive im Ganzen, dann gilt es Folgendes festzuhalten:

– Im Unterschied zu vielen anderen Teilen des Reichs blieb Churrätien von kriegerischen Auseinandersetzungen weitgehend verschont. Die schweren Kämpfe, die im ausgehenden 11. Jahrhundert Schwaben und das Bodenseegebiet verwüsteten, tangierten den rätischen Raum nur selten (so etwa bei Welfs IV. Einfall im Jahr 1079). Zu verdanken war dies wohl dem Umstand, dass Rätien das Interesse der Krieg führenden Mächte nur in geringem Masse auf sich zog. Zweifellos war das Gebiet des heutigen Graubünden in reichspolitischem Kontext während des gesamten Mittelalters in erster Linie, eventuell sogar ausschliesslich als Passland interessant. Die Salier benutzten für ihre Alpenübergänge seit Konrad II. traditions-gemäss den Brenner und nur gelegentlich andere Pässe wie den Grossen St. Bernhard oder den Mont Cenis, die auf direkterem Wege nach Lothringen und in die östlichen Teile des Reiches führten. Erst recht gilt dies für die Investiturstreitszeit, als Heinrich IV. und Heinrich V. im Bistum Brixen zuverlässige Verbündete hinter sich wussten. Rätien lag somit abseits der reichspolitischen Brennpunkte, was sich für seine Bewohner insofern auszahlte, als der Krieg von aussen kaum je an sie herangetragen wurde. Kommt hinzu, dass die am Kampf aktiv partizipierenden Fürsten und Klöster in Rätien über keinen oder allenfalls marginalen Besitz (wie die Nellenburger in Maienfeld oder die Welfen im Prättigau) verfügten, den weiter auszubauen sie offensichtlich nicht vorhatten, wie die Schenkungen an Zwiefalten, Allerheiligen und Weingarten zeigen.

– Auch *innerhalb* Rätiens eskalierten nirgendwo Konflikte, die zu Waffengängen geführt hätten (wobei wir im Hinterkopf natürlich immer die dürftige Quellenlage behalten müssen). Die Gründe hierfür sind vielfältig, doch dürfte einer davon in der Hegemoniestellung des Bischofs von Chur liegen. Im Bodenseegebiet fungierten die mächtigen, miteinander verfeindeten Klöster St. Gallen und Reichenau sowie Adelsgeschlechter wie die Zähringer, Nellenburger, Buchhorner, Staufer und Welfen als eigentliche Trägerinstitutionen des «Bürgerkriegs». Solche fehlten in Churrätien; hier dominierte – noch – der Churer Bischof die politische Landschaft weitgehend. Ein Blick auf das alles andere als friedliche spätmittelalterliche Churrätien zur Blütezeit des Feudaladels macht unmissverständlich klar, dass ein Nebeneinander zahlreicher einander ebenbürtiger und nach Vergrösserung ihres Einflussbereichs strebender Herrschaften (geistiger wie weltlicher) ein grosses Konfliktpotenzial in sich barg. Zur Zeit des Investiturstreits existierten mit Ausnahme der Tarasper

vermutlich noch kein einheimisches Geschlecht, das sich mit dem Bistum Chur hätte messen können – obschon der Aufstieg der rätischen Edelfreien in dieser Phase fraglos weiter fortschritt. Auch die unabhängigen Klöster Disentis und Pfäfers hätten kaum über die nötigen Ressourcen verfügt, um als selbständige Kriegsherren agieren zu können. Die Stärkung des Bischofs als Landesherr und Hüter der Pässe durch die Ottonen, verbunden mit dem Schwinden der gräflichen Macht in Oberrätien, wirkte hier nach.

– Es ist nicht einfach, ein Bild über die «geistige Stimmung» in Chur-rätien während des Investiturstreits zu gewinnen. Vollständig entfallen müssen entsprechende Aussagen für das «einfache Volk» sowie den niederen Klerus. Am ehesten greifbar werden selbstverständlich die Bischöfe. Rekapitulieren wir: Auf den zurückhaltenden, pragmatischen Gregorianer Heinrich I. (1070–1078) folgte Norbert (1079–1088), seinerseits entschlossener und aktiver Anhänger des Königs. Dann kam der Tarasper Ulrich II. (1089–1096), der vermutlich der päpstlichen Partei zuneigte, an den reichspolitischen Geschehnissen aber nicht aktiv partizipierte. Ganz anders dagegen sein Nachfolger Wido (1096–1122), von den genannten Bischöfen derjenige mit dem grössten Einfluss über die Grenzen der eigenen Diözese hinaus, unter Heinrich IV. auf Distanz zum Königtum gehend, unter Heinrich V. vorsichtig den Ausgleich mit beiden Seiten suchend. Mit seinen zeitweilig getrübbten, aber trotz allem soliden Beziehungen zu Papst Paschalis II. stellte er unter den Bischöfen Süddeutschlands, die sich wie Rudolf von Basel oder Ulrich von Konstanz vorab durch ihre Nähe zu Heinrich V. auszeichneten, eine gewisse Ausnahme dar, was ihn als Mittelsmann für die Kurie in Rom zu einer unverzichtbaren Figur machte. Sieht man einmal vom zehnjährigen Norbert-Intermezzo ab, dann scheint das Bistum Chur während des Investiturstreits insgesamt (auch mit Blick auf die Abteien Pfäfers und Disentis) also eher der päpstlichen Partei zugetan, auch wenn die Bischöfe Heinrich, Ulrich und Wido – man muss es nochmals betonen – nicht als radikale Vorkämpfer des Gregorianertums hervortraten (anders als etwa Bischof Gebhard von Konstanz in jungen Jahren). Damit fügte sich die Diözese gut in ihre Umgebung ein, zumindest in den Zeiten Heinrichs IV.: Auch die Bregenzer, die Grafen von Unterrätien, unterstützten die päpstliche Partei, ebenso die mit rätischem Besitz ausgestatteten Familien von Nellenburg, Achalm und Gammertingen sowie natürlich die Welfen. Dies gilt es mit zu berücksichtigen, wenn man sich fragt, weshalb das Bistum in der fraglichen Zeit von aussen nicht stärker unter Druck geriet. Unter Heinrich V. hatten sich die Wogen in den nördlich an Rätien grenzenden Krisengebieten dann bereits stark geglättet.

– Es gehört zu den erstaunlichsten Phänomenen des hier untersuchten Abschnitts der rätischen Geschichte, dass die vier zwischen 1075 und 1122

amtierenden Bischöfe, die sich in ihrer Ausrichtung doch mehr oder minder deutlich von einander unterschieden, in der Diözese Chur offenbar allesamt gut akzeptiert wurden. Vor allem von Seiten des Domkapitels wäre doch zu erwarten gewesen, dass eine so scharfe ideologische Kurskorrektur, wie sie bei den Wechseln von Heinrich zu Norbert und dann später wieder von Norbert zu Ulrich stattgefunden haben musste, Widerstand auslösen würde. Man kann es in diesem Sinne der älteren Forschung nicht verargen, dass sie von einer Ablehnung Norberts im Bistum Chur ausging und sogar glaubte, der ungeliebte Lakai Heinrichs IV. habe sich wegen nicht vorhandenen Rückhalts in sein Münstertaler Refugium zurückziehen müssen. Doch die einzigen Anhaltspunkte für diese These, Bertholds extrem parteiischer Bericht über Norberts schmählichen Start in Chur und die Weiheinschrift im Kloster Müstair von 1087, taugen wie in den entsprechenden Kapiteln dargelegt, nicht als Beweise. Dagegen finden sich gewichtige Argumente, die auf eine gute Akzeptanz Norberts schliessen lassen, etwa die vom Bischof gemachte Schenkung an das Domkapitel. Die Domherren schienen den Übergang vom Gregorianer Heinrich I. zum Heinricianer Norbert ebenso problemlos zu verkraften wie später die Abwendung von Norberts Kurs unter Ulrich II. Natürlich sind für den genannten Zeitrahmen personelle Mutationen innerhalb des Domkapitels vorauszusetzen; möglicherweise wurden sie von den jeweils neuen Inhabern des Bischofsamts auch gezielt in ihrem Sinne vorangetrieben. Allein das vermag als Erklärung freilich nicht zu befriedigen. Wenn das Domkapitel hingegen in zwei Lager – das eine königsfreundlich, das andere papstfreundlich – geteilt gewesen wäre und je nach Bischof mal die eine oder die andere Seite mehr an Einfluss gewonnen hätte, dann hätten doch Spannungen innerhalb des Gremiums oder zwischen dem Bischof und Teilen des Domstifts auftreten müssen. Davon erfahren wir in den Quellen jedoch nichts. Die plausibelste Erklärung für die harmonischen Verhältnisse scheint mir folgende zu sein: Das Domkapitel vertrat in seiner Gesamtheit hinsichtlich der weltanschaulichen Differenzen zwischen König und Reformpapsttum eine gemässigte Position. Anders als die weltmännisch gewandten, von auswärts kommenden Bischöfe Heinrich, Norbert und Wido nahmen die Churer Domherren an den ideologischen Auseinandersetzungen der Zeit insofern nur geringen Anteil, als sich ihre Interessen auf innerrätische Angelegenheiten bzw. auf die Erweiterung ihrer Machtgrundlage gegenüber Bischof und Adel fokussierten. Die Bischöfe ihrerseits verstanden es, sich die Gunst des Domkapitels durch Schenkungen zu sichern, um so Konflikten, wie sie ein Hermann von Augsburg mit seinen Domherren auszutragen hatte, vorzubeugen.

– Es fällt auf, dass die in der ersten Investiturstreitsphase erstarkende, von Hirsau und St. Blasien ausgehende «jungcluniazensische» Mönchsreform, die

sich «wie eine Welle vor allem im südwestdeutschen Raum ausbreitete»⁵⁹⁶, ohne ersichtliche Auswirkungen auf das churrätische Gebiet blieb. Zwar wird bei den Klöstern Disentis und Pfäfers hinsichtlich des geistlichen Lebens von der Forschung da und dort Hirsauer Einfluss konstatiert, doch einer eigentlichen Reform unterzogen sich die beiden Abteien nie. Der Disentiser Mönch Ulrich kehrte dem Kloster Muri trotzig den Rücken und kehrte in seine ursprüngliche Wirkungsstätte zurück, als ihn Werner von Habsburg zu einem Aufenthalt in St. Blasien nötigen wollte. Als massgebend behaupteten sich in Disentis wie in Pfäfers die alten Einsiedler Gewohnheiten, die um das Jahr 1000 herum eingeführt worden waren (wobei sie zumindest in Pfäfers durchaus eine gewisse Weiterentwicklung erfuhren). Die Einsiedler Reform, so schliesst Meyer-Marthaler wohl zu Recht, war jedenfalls «stark genug, um spätere innere Auseinandersetzungen zu verunmöglichen».⁵⁹⁷ Es dürfte die Konvente auch in sich geeint haben, dass sie just in der Phase des Investiturstreits um ihre Freiheitsprivilegien zu kämpfen hatten. Vor allem im Fall von Disentis ist dabei nicht anzunehmen, dass antisalische Provokationen seitens der Mönche Heinrich V. veranlassten, das Kloster an den befreundeten Brixener Bischof. zu unterstellen. Stattdessen musste die Abtei gewissermassen als Spielball im Machtkampf der Grossen zur Stärkung eines Parteigängers des Kaisers erhalten; die häufigen Wechsel von Bestätigungen und Widerrufen der Zugehörigkeit zu Brixen schon seit 1020 prädestinierten Disentis geradezu zu dieser Rolle. Von Pfäfers erhält man hingegen eher den Eindruck einer anti-kaiserlich eingestellten Abtei, vor allem unter dem Abbatiat Gerolds. Insofern ist bei Pfäfers der Zusammenhang zwischen dem Unabhängigkeitskampf der Abtei und dem Investiturstreit expliziter als bei Disentis gegeben. Allerdings wurde die Vergabe von Pfäfers an das Bistum Basel von der Forschung zu einseitig als Bändigungsaktion von Heinrich IV. interpretiert. Stattdessen ist mit R. Massini darauf zu verweisen, dass sich der Basler Bischof Burchard das Kloster ausdrücklich vom Kaiser erbat. Der Fortgang der Dinge beweist sodann, dass eine papstfreundliche Haltung nicht a priori eine Interessen- und Handlungsgemeinschaft von Bischof und Kloster garantierte: Wido von Chur unterstützte die Ansprüche Rudolfs von Basel auf die Rheintaler Abtei und erwies sich somit als klarer Befürworter des bischöflichen Eigenkirchenrechts.

⁵⁹⁶ WEINFURTER, Salier, S. 157.

⁵⁹⁷ MEYER-MARTHALER, Bischof Wido, S. 186.

– Wie sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Churrätien während des Investiturstreits ausgestalteten, ob sie von ihm in irgendeiner Weise beeinflusst wurden, vermag heute niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Wohl kann man aus einzelnen Dokumenten wie der Schenkungsurkunde der Lüener *vicini* von 1084⁵⁹⁸ Rückschlüsse auf das wirtschaftliche Leben und vielleicht auch auf die sozialen Strukturen in der Bevölkerung ziehen, keinesfalls aber lassen sich plausible Zusammenhänge mit den reichspolitischen Geschehnissen herstellen. Die Churer Bischöfe wiederum erleben wir nur in ihrem Wirken nach aussen; was sie innerhalb der Diözese für die wirtschaftliche Prosperität ihres Gebiets taten oder ob sie in irgend einer Weise auf sozialpolitischen Feld und vielleicht sogar gesetzgeberisch tätig waren, entzieht sich gänzlich unserer Kenntnis, ebenso, ob sie im geistlichen Bereich die Bekämpfung von Simonie und Priesterehe vorantrieben. Die «Innenpolitik» der Bischöfe hat in den Quellen kaum Spuren hinterlassen. Erwähnenswert ist hier einzig die Errichtung des Septimerhospizes sowie möglicherweise der Zilliser Bilderdecke durch Bischof Wido. Mit dem Hospiz reagierte Wido damit einerseits auf ein durch den bereits verstärkten Nord-Süd-Verkehr bedingtes Bedürfnis, andererseits leistete er damit einen wichtigen, vielleicht sogar entscheidenden Beitrag für die Entwicklung des Septimers zum mit Abstand bedeutendsten Bündner Gebirgspass im Hochmittelalter und damit auch zur weiteren Förderung des transalpinen Verkehrs.

– Zu guter Letzt bleibt die Frage nach der Bedeutung des Investiturstreits für die Bündner Geschichte als Ganzes. Oberflächlich betrachtet stellt die Zeit von 1075 bis 1122 insofern einen Bruch dar, als darin die traditionell engen Verbindungen zwischen dem Bischof von Chur und dem Königshof, die sich unter den Vorgängern Heinrichs I. und dann wieder unter den Bischöfen der Stauferzeit beobachten lassen, kurzzeitig unterbrochen wurden. Von einem Bruch kann auch in der Geschichte des Klosters Pfäfers gesprochen werden, dessen privilegierter Status in jener Phase kurzzeitig unter ernsthaften Druck geriet. Da aber der bewaffnete Konflikt die Bündner Täler nicht richtig erfasste, ist davon auszugehen, dass interne Prozesse wie der Aufstieg der Edelfreien oder die etwa zu dieser Zeit einsetzende hochmittelalterliche Landnahme⁵⁹⁹ vom Investiturstreit höchstens auf indirekte und nicht mehr nachvollziehbare Weise beeinflusst wurden. Auch «verfassungsrechtlich» oder bezüglich der

⁵⁹⁸ BUB, Nr. 206, S. 164.

⁵⁹⁹ BUNDI, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 654ff.

Bistumsgrenzen brachte der Investiturstreit für Rätien offenbar nichts Neues. Am ehesten könnte der grosse päpstlich-königliche Konflikt des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts im geistlich-kirchlichen Bereich Veränderungen herbeigeführt haben. Doch wie weit das Leben der einfachen Landkleriker und Priester in den abgelegenen Tälern Churrätens durch die grossen geistesgeschichtlichen Streitfragen der Zeit letzten Endes tatsächlich verändert wurde, wird wohl für immer im Dunkeln bleiben.